



Gelebtes Motto: Ann-Sophie Bathe und Mario Messina haben ein Handicap und gehören zum festen Team des Cafés Anker-Villa. „Freundlichkeit öffnet das Fenster, ein Lächeln die Tür“, steht auf der Tafel. Für die beiden Servicekräfte gehört das zum Berufsalltag. FOTOS: KARL-HENDRIK TITTEL

Mit Handicap am Arbeitsplatz

Die Zahl der Integrationsunternehmen steigt auch in Ostwestfalen

VON KARL-HENDRIK TITTEL

■ **Bielefeld.** Das Teamwork läuft wie ein Uhrwerk: Geschickte Hände rühren deftigen Quark, garnieren schottischen Räuherlachs, hacken würzige Kräuter. In diesem hektischen Küchenalltag wirkt Sergei Pisarew wie ein Ruhepol. Gleichmäßig streut er Hafertlocken über Baguette-Rohlinge aus saftigem Teig. Wie ein Künstler, der sein Bild veredelt. Der 22-Jährige ist gelernter Konditor. Dass er gehörlos ist, spielt für seine Chefin und seine Kollegen keine Rolle.

Pisarew arbeitet im Küchenteam des Cafés Anker-Villa in Rheda-Wiedenbrück. Acht Mitarbeiter sind dort beschäftigt – vier mit Handicap. Die uralte Gastronomie im ältesten Gebäude der Stadt ist seit März 2011 ein sogenanntes Integrationsunternehmen und gleichzeitig eigener Betriebsteil der Evangelischen Stiftung Ummeln.

Das erklärte Ziel: Menschen mit Einschränkungen eine berufliche Chance auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt geben. Und zwar „ohne Unterschiede in der Vergütung“, sagt Stiftungsvorstand Frank Plasmeyer. Nach „Startschwierigkeiten“ laufe der Betrieb sehr gut. Dass Behinderte und Nichtbehinderte Kafee und Kuchen servieren – das



Schweres Gerät: Waldemar Knor bringt ein Element einer Stallanlage mit dem Kettenzug in Position.

sei das Normalste auf der Welt. Berufungsgänge gab es nur am Anfang. „Hoffentlich habe ich die Geduld, das waren meine Befürchtungen, denn Gastronomie bedeutet auch Stress“, sagt Betriebsleiterin Wiltrud Schirker, die das Café bereits 14 Jahre lang mit ihrem Mann, der 2010 starb, führte. Man habe sich zusammengetraut und sei schnell zu einem Team geworden. Ein Team, in dem sich auch Mario Messina wohlfühlt. „Gastronomie ist jeden Tag anders – und spannend“, sagt der 25-Jährige, der an einer angeborenen Stoffwechselkrankheit leidet.

In OWL gibt es inzwischen 37 Integrationsunternehmen, in denen sich rund 460 Menschen mit Behinderung gemeinsam mit ihren nichtbehinderten Kollegen auf dem allgemeinen Ar-

beitsmarkt behaupten. Und die Tendenz steigt. „Diese Unternehmen, die in der Regel zwischen 25 und 50 Prozent Mitarbeiter mit Handicap beschäftigen, müssen wie jedes andere Unternehmen am Markt bestehen“, sagt Wolfgang Kirsch, Direktor des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL).

„Um Nachteile zu mindern, unterstützt der LWL diese Firmen mit Mitteln aus der Ausgleichsabgabe“, erklärt Kirsch. Diese Abgabe müssen Unternehmen zahlen, die nicht die gesetzlich vorgeschriebene Anzahl von Arbeitsplätzen (fünf Prozent) mit schwerbehinderten Mitarbeitern besetzen.

Kindergarten, Schule, Arbeit und Freizeit – Normalität in allen Lebenslagen für Menschen mit Handicap, das sei ein langer

Weg. „Die Integrationsbetriebe helfen dabei“, sagt Kirsch, der zurzeit für die LWL-Messe der Integrationsunternehmen am 22. März, 9 bis 18 Uhr, in der Halle Münsterland die Werbetrommel rührt.

Bei Bernd Schnusenberg sitzt jeder Handgriff. „Das ist alles Routine“, sagt der gelernte Betriebschlosser und niert die verzinkte Stahlblechtür an den Aufsatzschrank. Ein wenig monoton sei die Arbeit schon, aber aufgrund seines Alters sei er pessimistisch, in seinen gelerten Beruf zurückzukehren. „Da werden doch eher Jüngere genommen.“ Der 52-Jährige ist einer von elf Mitarbeitern der Werkstätte für behinderte Menschen des Werkkreises Gütersloh, die bei der Firma Großwinkelmann arbeiten. Sieben von den 116 festangestellten Mitarbeitern beim Rietberger Hersteller von Zaun- und Torsystemen sowie Stall- und Weidetechnik haben ein – zumeist psychisches – Handicap.

Einer von ihnen ist Waldemar Knor. Seit Oktober 2010 hat er den Vertrag beim Rietberger Familienunternehmen in der Tasche, ist also auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt angekommen. Auch er hat beim Werkkreis gearbeitet und konnte so „Growi-Luft“ schnuppern. „Den Wechsel habe ich nie bereut“, so der 32-Jährige.